



# KIRCHLICHE BLÄTTER

## MONATSSCHRIFT DER EVANGELISCHEN KIRCHE A.B. IN RUMÄNIEN

MÄRZ 2015 – NR. 3/43. (81.) JAHRGANG

e d i t o r i a l

### Zumutung

Der Rumänische Verfassungsgerichtshof hat Ende vergangenen Jahres entschieden, dass jene Eltern, die sich für ihre Kinder konfessionellen Religionsunterricht wünschen, ihre Kinder anmelden müssen und nicht umgekehrt. Bisher galt nicht die Anmeldepflicht, sondern die Möglichkeit, sich abzumelden. Die Debatte, die seither in der rumänischen Gesellschaft geführt wird, ist überaus lebhaft: Wird der Religionsunterricht aussterben? Wieso erlauben sich die Verfassungsrichter eine solche *Zumutung* gegenüber der traditionell christlich-orthodox geprägten rumänischen Gesellschaft? Was soll aus der Jugend werden, wenn sie zum Laizismus »gedrängt« wird? Was wird aus den Religionslehrern? Warum soll man sich für den Religionsunterricht nicht mehr quasi »abonnieren« dürfen?

Ein »Religions-Abo« wäre freilich angenehm. – Aber ist es für Christen tatsächlich nicht *zumutbar*, sich laufend aufs Neue für Gott entscheiden zu müssen?

Stefan Bichler

»Menschenkenntnis ohne Liebe ist stets ein Unglück und der Grund der tiefen Schwermut mancher Weisen aller Zeiten.«  
(Carl Hilty)

### INHALT

|                                 |     |
|---------------------------------|-----|
| Nachrichten .....               | 2+3 |
| Reformationsjubiläum 2017 ..... | 4   |
| Synodaltagung in Budapest.....  | 7   |
| Monatsspruch.....               | 8   |

### »Glauben und Gedenken«

»14. So spricht der HERR, euer Erlöser, der Heilige Israels: Um eurerwillen habe ich nach Babel geschickt und habe die Riegel eures Gefängnisses zerbrochen, und zur Klage wird der Jubel der Chaldäer. 15. Ich bin der HERR, euer Heiliger, der ich Israel geschaffen habe, euer König. ... 18. Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! 19. Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde. ... 21. das Volk, das ich mir bereitet habe, soll meinen Ruhm verkündigen.« (Jesaja 43,14 – 15.18 – 19.21)

Liebe Schwestern und Brüder!

I. Die Pilgerreise »Glauben und Gedenken« hat sich für ihre Stationen – von denen wir heute die vorletzte erreicht haben – jeweils zwei Themen gesetzt. Diese sind dazu angetan, ein Stück Geschichte der Vergessenheit zu entreißen und die richtigen Lehren daraus zu ziehen. Einerseits rufen wir uns das Schicksal der etwa 75.000 Rumäniendeutschen (30.000 davon waren Siebenbürger Sachsen) in Erinnerung, welche vom 13. bis zum 15. Januar 1945 in die damalige Sowjetunion deportiert wurden. Daneben ist heute das Thema »Bildung« Gegenstand unseres Nachdenkens. Dass wir als kleine Gemeinschaft auch dank unserer Bildung (oder besser gesagt: dank unserem Bildungswesen) über Jahrhunderte überlebt haben, ist bekannt. Doch diese Thematik kann in einer Predigt nicht ausschöpfend behandelt werden und ist im Anschluss

an diesen Gottesdienst Gegenstand eines eigenen Vortrags (von Dechant i. R. Hermann Schuller). Wozu ich einladen möchte, ist, die beiden Themen miteinander zu verknüpfen und die Deportation selbst als Gegenstand von Bildung (historischer und theologischer Natur) anzusehen.

II. 1. Wenn ich über die Deportation unserer Vorfahren als historisches Ereignis nachdenke, dann kommen bei mir Kindheitserinnerungen hoch. Es sind die Erzählungen meiner Großmutter (welche selbst deportiert war), die mich als Heranwachsenden mit diesem Kapitel unserer Geschichte vertraut werden ließen. Was ich hörte, war das, was man heute als »oral history« bezeichnen würde; Begebenheiten aus subjektiver Betroffenheit im engsten Familienkreis erzählt, da öffentlich im damaligen kommunistischen Rumänien darüber nicht gesprochen werden durfte. Der Inhalt dieser Geschichten kreiste um drei Dinge: 1) die schlechte und immer unzureichende Nahrung; 2) die extrem schwere Arbeit bzw. die unmenschlichen Arbeitsbedingungen (z. B. unter Tage in kniehohem Wasser oder im Freien bei zweistelligen Minusgraden); 3) der bedrückende Lageralltag mit allem, was dazugehört: zusammengepferchtes Wohnen in Baracken, die Seele geplagt von Traurigkeit und Heimweh und der Körper geplagt von Läuse und Wanzen. Etwa 15% der Deportierten haben diese Strapazen *nicht* überlebt; die andern sind für den Rest ihres Lebens davon geprägt worden. Was mir

## Inhaltsreiche Pressekonferenz im Bischofspalais

Zu einer Pressekonferenz über zwei auf den ersten Blick schwer in Verbindung zu bringende Themen lud die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien (EKR) am 24. Februar in den Festsaal des Hermannstädter Bischofspalais. Bischof Reinhart Guib und Hauptanwalt Friedrich Gunesch sprachen zum Deportationsjubiläum und zum »Jahr der Bildung«.

Nach einer Reihe von Gedenkveranstaltungen zum siebzigsten Jahrestag der Deportationen von Rumäniendeutschen in die damalige UdSSR wurde das schicksalshafte Thema im Rahmen der Pressekonferenz noch ein letztes Mal präsentiert, weil es damals wie heute von trauriger Aktualität ist: Nach wie vor werden Menschen deportiert, missandelt, terrorisiert und getötet. Ungerechte Kollektivbestrafungen wie jene, die damals an den Angehörigen der deutschsprachigen Minderheit vollzogen wurde, sind bis zum heutigen Tag in vielen Teilen der Welt gängige Praxis. In diesem Sinne ruft die EKR dazu auf, im Andenken an die Opfer von 1945 und in Solidarität mit den Opfern von heute für jene Menschen zu beten, die weiterhin verfolgt und grausam unterdrückt werden.

### Breite Palette an Initiativen

Der aktuelle inhaltliche Schwerpunkt der Pressekonferenz war das vom Landeskonsistorium ausgerufene »Jahr der Bildung«. Landeskirche, Bezirke, Gemeinden und kirchennahe Einrichtungen widmen dem Thema unterschiedliche Schwerpunkte und Projekte. So hat etwa das Begegnungs- und Kulturzentrum Friedrich Teutsch eine Ausstellung über die siebenbürgische Lehrer- und Erzieherausbildung in Geschichte und Gegenwart in sein Programm aufgenommen. Eine von der Michael-Schmidt-Stiftung geförderte Fotoausstellung des bekannten Fotografen Martin Eichler, der auch den EKR-Bildkalender 2015 zum Thema Bildung gestaltet hat, zeigt aktuelle Aufnahmen der Bildungseinrichtungen. Im Kirchenbezirk Mediasch wird das Bildungsthema mit sozialen Aspekten verknüpft: Dort sollen in diesem Jahr verschiedene Initiativen zur Unterstützung sozial schwacher Schüler auf dem Land gestartet werden. Ein



Bischof Reinhart Guib und Hauptanwalt Friedrich Gunesch beantworten Fragen der Presse im Festsaal des Bischofspalais.

»Ökumenesemester Hermannstadt« führt anlässlich des Jahres der Bildung das Ökumenische Forschungsinstitut ein: Hier wird es Studierenden der orthodoxen bzw. der protestantischen Theologie aus Deutschland und Rumänien ermöglicht, ein Semester in dem jeweils anderen Land zu verbringen.

Gemeinsam mit dem Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien (DFDR) plant die EKR auch eine Veranstaltung, die sich mit den Perspektiven des Bildungssystems in Rumänien auseinandersetzen soll und in deren Rahmen auch ein öffentliches Rund-Tisch-Gespräch mit Betroffenen und Experten stattfinden wird. Als Austragungsort dafür ist Hammersdorf vorgesehen. – Ebenfalls in Zusammenarbeit mit dem DFDR möchte sich die EKR auch weiter verstärkt für die Interessen des deutschsprachigen Bildungswesens einsetzen, wie etwa im Rahmen von »Begegnungstagen«, durch die auch der Kontakt zu den Leitern und Lehrern jener Schulen vermehrt gepflegt werden soll, an denen deutsch unterrichtet wird. – Bereits im Herbst vergangenen Jahres fiel die Entscheidung des Deutschen Bundestags, das deutschsprachige Schulwesen in Rumänien finanziell zu fördern.

### Zur Debatte um den Religionsunterricht

Die anwesenden Journalistinnen und Journalisten zeigten hohes Interesse am Standpunkt der EKR in der aktu-

ellen Debatte über den konfessionellen Religionsunterricht an staatlichen Schulen. Religion soll nach einem Urteil des rumänischen Verfassungsgerichtshofes nur noch auf explizites schriftliches Ansuchen unterrichtet werden. Bischof Guib und Hauptanwalt Gunesch äußerten gegenüber einer Zurückdrängung des Religionsunterrichtes im Allgemeinen Skepsis. Konkret sei jedoch keine Panik angebracht: Die Qualität des gebotenen Unterrichtes wird künftig mehr denn je darüber entscheiden, ob und wie viele Schüler den Religionsunterricht besuchen.

**Stefan Bichler**

#### IMPRESSUM der Kirchlichen Blätter

Herausgeber: Landeskonsistorium der Evang. Kirche A.B. in Rumänien (EKR)

Redaktion: Stefan Bichler

Fotos: Stefan Bichler

(sofern nicht anders angegeben)

[kirchliche.blaetter@evang.ro](mailto:kirchliche.blaetter@evang.ro)

[www.evang.ro/kirchliche-blaetter/](http://www.evang.ro/kirchliche-blaetter/)

RO-550185 Sibiu, Str. Gen. Magheru 4

Telefon 0269-230202

Satz und Lektorat: hora Verlag

Druck: Constant S.R.L.; ISSN 1221-5694

#### Bezugsmöglichkeiten:

- a) über die Pfarrämter der EKR;
- b) Bestellungen für den Postversand ins In- und Ausland: Telefon 0269-217864;
- c) Bestellungen in Deutschland: Gemeinschaft Evangelischer Siebenbürger Sachsen u. Banater Schwaben im DW der EKD e.V.,  
Tel. 07231-585 1616

## Von den Alpen über die Fjorde in die Karpaten

Nach siebzehn Jahren im hohen Norden war es an der Zeit, etwas Neues zu beginnen: Der gebürtige Schweizer Jürg Leutert (50) hat im Februar die Nachfolge von Prof. Kurt Philippi als Landeskirchlicher Musikwart der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (EKR) angetreten. Seine Frau, die Kirchenmusikerin Brita Falch-Leutert, wird bei der Hermannstädter Kirchengemeinde als Stadtkantorin und Leiterin des Kinderchores arbeiten. Bis zuletzt hatten die Leuterts in der evangelischen Kirchengemeinde des Fischerdorfes Flakstad im Norden Norwegens gewirkt. – Das Interview für die *Kirchlichen Blätter* führte Stefan Bichler.



EKR-Musikwart Jürg Leutert

**Kirchliche Blätter:** *Herr Leutert, Sie kommen von einer großen Kirche mit vier Millionen Mitgliedern nun in die überaus familiäre deutschsprachige lutherische Gemeinschaft Rumäniens mit 13.000 Seelen. – Was für ein Unterschied!*

**Jürg Leutert:** In der Tat ist die evangelische Kirche in Norwegen sehr groß. Immerhin sind etwa achtzig Prozent der Einwohner Mitglieder der »Norwegischen Kirche«, die bis vor einem knappen Jahr sogar ganz offiziell Staatskirche war. Meine Arbeit hat sich aber – abgesehen von den vier Jahren, in denen ich zum Teil beim Bistum Bodø zu tun hatte – auf die kleinen Ortschaften Moskenes und Flakstad beschränkt. Von den Problemen der Landeskirche bekommt man da nicht allzuviel mit. Die Dorfgemeinde ist sehr familiär geprägt, und am Ende waren wir eigentlich mit jedem der Mitglieder persönlich bekannt. Ich könnte mir denken, dass es hier ähnlich sein wird.

**Wie kam es, dass Sie sich nun gerade für Rumänien entschieden haben?**

Nun, wir haben das Land nicht aus dem Katalog ausgewählt. Die Überlegung war einfach, noch einmal etwas Neues zu beginnen. Und da einem dies mit Fünfzig bestimmt leichter fällt als mit sechzig, haben wir uns zu diesem Schritt entschlossen. Noch dazu war Siebenbürgen für uns kein unbeschriebenes Blatt: Schon seit den frühen 1990er-Jahren haben wir

Kontakt zu den beiden Orgelbauern Barbara Dutli und Ferdinand Stemmer gepflegt. Bei einer Reise mit dem Kinder- und Jugendchor meiner Frau haben wir dann auch Ursula und Kurt Philippi kennen gelernt und die Verbindung weiter intensiviert. – Es hat uns immer sehr gut hier gefallen.

**Schon die bisherige Besetzung der Stelle des Musikwartes und der Stadtkantorin durch das Ehepaar Philippi wurde in der EKR als besonderer Glücksfall betrachtet. Nun tritt mit Ihnen wieder ein Ehepaar die Nachfolge an. Haben Sie vor, sich die Aufgaben ähnlich aufzuteilen wie Ursula und Kurt Philippi?**

Wir weden es im Grunde genauso versuchen, denn wir meinen, dass unsere Vorgänger das sehr gut gemacht haben. – Später könnte sich ein kleiner Unterschied dadurch ergeben, dass ich Organist bin und Kurt Philippi Cellist. Also wird sich der Akzent wohl stärker auf die Orgelmusik verlagern.

**Es herrscht mitunter die Ansicht, dass das Interesse für sakrale Musik eine Al-**

**terserscheinung sei. Denken Sie, dass sich trotzdem auch junge Menschen für Kirchenmusik begeistern lassen können?**

Das glaube ich schon, weil es meiner Ansicht nach nicht allzusehr eine Frage des Alters ist, sondern von der individuellen musikalischen Prägung abhängt, ob jemandem eine bestimmte Musik zusagt oder eben nicht.

**Sie haben von Kurt Philippi auch die Leitung des Hermannstädter Bachchores übernommen. – Was werden wir zu Ostern hören?**

Wir nehmen uns für den Oster-sonntag Michael Haydns *Alleluja in die resurrectionis* in lateinischer Sprache sowie den *Osterruf* von Werner Kruse und den Volksliedsatz *Magdalena* von Johannes Brahms vor. Als erstes größeres Werk wird im laufenden Jahr Bachs Weihnachtsoratorium auf den Plan kommen. Bis dahin haben Chor und Chorleiter auch die Chance zusammenzuwachsen.

Im Übrigen freue ich mich schon auf die ersten Kantorentreffen, um auch alle in der Kirchenmusik Wirkenden persönlich kennenzulernen! Insbesondere liegen mir jene am Herzen, die als ehrenamtliche Mitarbeiter in den Landgemeinden arbeiten. Diesen Menschen möchte ich helfend beistehen, damit das musikalische Leben auf den Dörfern bestehen bleibt.

**Herr Leutert, danke für das Gespräch und alles Gute! Viel Erfolg Ihnen und Ihrer Frau!**



Kurt Philippi, Brita Falch-Leutert und Jürg Leutert

# Runder Tisch auf dem Weg zum Reformationsjubiläum

In nicht einmal zwei Jahren werden Protestanten auf der ganzen Welt das Reformationsjubiläum feiern. Gedenkveranstaltungen, die »Luther-Dekade«, Forschungsprojekte, eine Weltausstellung und viele andere Initiativen sollen dem gerecht werden. Auch in der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (EKR) laufen die Vorbereitungen auf das Jubiläumsjahr. Am 20. Februar trafen sich die Kirchenleitung Vertreterinnen und Vertreter kirchlicher und kirchennaher Institutionen zu einem Rundtischgespräch im Bischofspalais.



des Unterrichts wird künftig mehr denn je darüber entscheiden, wie viele Schülerinnen und Schüler die Religionsstunde besuchen«, waren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Runden Tisch sich weitgehend einig.

## Chance 2017

Im Reformationsjubiläumsjahr 2017 eröffnet sich für die protestantischen Kirchen Rumäniens eine Vielzahl an Möglichkeiten, sich selbst und ihre Traditionen der überwiegend orthodoxen Mehrheitsbevölkerung zu präsentieren. Von der Variante, einzelne Orte als offizielle »Reformationsstätten« zu deklarieren, der Teilnahme an einem »Europäischen Stationenweg der Reformation«, einer Teilnahme der EKR an der Weltausstellung

*Erste gemeinsame Erörterungen über die Initiativen auf dem Weg zum Reformationsjubiläum am Runden Tisch im Bischofspalais (oben).*

*Bischofsvikar Bezirksdechant Stadtpfarrer Dr. Daniel Zikeli aus Bukarest und LK-Mitglied Dr. Carmen Schuster aus Kleinschenk (rechts).*



Auf Einladung von Bischof Reinhart Guib fanden sich Repräsentantinnen und Repräsentanten der Kirchengemeinden Bukarest, Hermannstadt, Kronstadt und Mediasch, der kirchlichen Werke der EKR, des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR), des Landeskirchlichen Museums bzw. des Begegnungs- und Kulturzentrums Friedrich Teutsch, des Ökumenischen Forschungsinstitutes (IÖFH) und der Evangelischen Akademie Siebenbürgen (EAS) im Oberen Sitzungssaal des Hermannstädter Bischofssitzes ein, um einerseits die aktuellen Projekte zum »Jahr der Bildung« und andererseits die langfristigen Initiativen »auf dem Weg zum Reformationsjubiläum« des Jahres 2017 zu koordinieren und erstmals gemeinsam zu besprechen.

## **Vielfalt an Projekten zum »Jahr der Bildung«**

Die Teilnehmer des Rund-Tisch-Gesprächs präsentierten einander ihre laufenden und geplanten Projekte zum Schwerpunktjahr (siehe dazu auch »Inhaltsreiche Pressekonferenz im Bischofspalais«, S. 2).

Wie aktuell die Beschäftigung mit Bildung kirchlicherseits dieser Tage geworden ist, schilderte Bischofsvikar Bezirksdechant Dr. Daniel Zikeli. Der Stadtpfarrer von Bukarest berichtete von massiven Abmeldungszahlen im Bereich des orthodoxen Religionsunterrichtes an den dortigen Schulen. Angesichts der neuen Gesetzeslage muss sich auch die EKR den veränderten Anforderungen stellen. »Die Qualität

in Wittenberg vom 20. Mai bis zum 10. September 2017 bis hin zu einer wissenschaftlichen Aufarbeitung von Fragen der Reformationsgeschichte speziell für die rumänische Bevölkerung wurden unterschiedliche Vorschläge präsentiert und debattiert. Auch eine Sondernummer der »Kirchlichen Blätter« in rumänischer Sprache und in erhöhter Auflage könnte 2016/17 erscheinen, um über einen längeren Zeitraum in den evangelischen Kirchen ausgegeben zu werden.

Angesichts der breiten Palette an Vorschlägen, Ideen, Projekten und Initiativen war dieser Runde Tisch mit Sicherheit bloß ein erster Anfang: In den kommenden Monaten und Jahren werden Koordinationstreffen dieser Art wiederholt stattfinden. **StBi**

## »Glauben und Gedenken«

(Fortsetzung)

jedoch rückblickend auffällt, ist, dass in diesen Erzählungen die Schuldfrage oder die Frage der Verantwortlichkeit für all das Geschehene eher am Rande zur Sprache kam. Vor allem aber war aus diesen Geschichten nie ein Groll gegen die ortsansässige russische bzw. ukrainische Bevölkerung herauszuhören. Im Gegenteil: Immer wieder hieß es, dass es den Einheimischen bei weitem schlechter gegangen sei als den Deportierten. Auch die Lageraufseher (die berühmte-berüchtigten »Natschalniks«) wurden differenziert beschrieben. Manche schafften es auch unter jenen Bedingungen, ein menschliches Angesicht zu bewahren. Mitunter waren es Mitdeportierte, Leute aus den eigenen Reihen – die sich schnell angepasst, russisch gelernt und sich den Behörden als Gehilfen angebotert hatten – welche gefürchteter waren, als die russischen Beamten selbst. Das Fazit aus diesen Erzählungen war, dass dort Gott am Werk gewesen ist: einerseits mit starker Hand, zugleich aber in seinem unermesslichen Erbarmen. Damit kommen wir zum theologischen Aspekt.

2. In der theologischen Aufarbeitung der Deportation kann uns das Alte Testament zur Verstehens- und Deutungshilfe werden. Einige seiner Bücher sind gerade in der Auseinandersetzung mit Gefangenschaft und Flucht, Krieg und Verschleppung entstanden. Nicht zufällig dienen uns als Predigtwort Verse aus demjenigen Teil des Buches des Propheten Jesaja, welches sich mit der Befreiung und der Heimkehr der Exilierten aus Babylon auseinandersetzt. Man möge bedenken, dass die Gefangenschaft des Volkes Israel 70 Jahre dauerte; d. h. die Mehrheit der Deportierten die Heimkehr gar nicht mehr selbst erlebt haben, sondern erst die nachfolgenden (in Babylon geborenen) Generationen. Bemerkenswert ist, wie der Prophet die Deportation bewertet. Einerseits wird sie als Strafe angesehen, und zwar darum, weil die Menschen an Gott schuldig geworden waren; sie hatten IHM nicht das nötige Vertrauen entgegengebracht. Ein immer wiederkehrender Vorwurf ist der, dass Israel von Gott abgefallen war. Doch mit dem Ende der Gefangenschaft ist die Strafe

aufgehoben, und genau darauf bezieht sich der Prophet, wenn er sagt: »Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige!« (V. 18) Andererseits bedeutet Deportation in alttestamentlicher Lesart Zeit der Läuterung, Zeit des In-sich-Gehens. Gerade Entbehrung und Einschränkung sollen die Betroffenen dazu animieren, sich selbst neu zu finden, sich selbst in einem neuen Licht zu sehen. »Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?« (V. 19) Als wichtig und wesentlich hält der Prophet fest: Israel soll sich dessen innerwerden, dass Gott der Urheber dieser Befreiung ist. »Um euretwillen habe ich nach Babel geschickt und habe die Riegel eures Gefängnisses zerbrochen« (V. 14). Er ist der Gott, welcher die politischen Mächte in ihre Schranken weist (»Zur Klage wird der Jubel der Chaldäer« V. 14). Ziel ist die Wiederherstellung der Beziehung zwischen Gott und seinem Volk: »Das Volk, das ich mir bereitet habe, soll meinen Ruhm verkündigen.« (V. 21). Israel hat Gefangenschaft und Befreiung als pädagogische Maßnahme Gottes an seinem Volk angesehen. Es scheint so zu sein, dass gerade in Babylon Israel zu dem auserwählten Volk herangereift ist, als welches es sich später verstanden hat.

3. Sicherlich ist das Schicksal des Volkes Israel im 6. vorchristlichen Jahrhundert und jenes der Siebenbürger Sachsen im 20. Jahrhundert nicht in seiner Gesamtheit vergleichbar; wohl aber gibt es punktuelle Analogien. Man mag sich gar nicht vorstellen, dass die Deportation unserer Vorfahren genauso lange hätte dauern sollen wie bei Israel, also in diesen Tagen erst ihr Ende gefunden hätte; dieser Gedanke gewinnt vor allem unter den jetzigen Gegebenheiten in der Ostukraine an Brisanz; genau jener Region (Donetzk, Krim), in welcher unsere Vorfahren gewesen sind. Die Deportation währte nicht 70, sondern »nur« 5 Jahre (oder weniger). Doch mit der Rückkehr war es noch lange nicht getan; es ging aus dem »Regen in die Traufe«. Einige durften gar nicht erst nach Siebenbürgen zurückkehren. Jene, die in die Heimat kamen, wurden dort zu Bürgern zweiter Klasse: entrechtet und enteignet. Es folgte die – 40 Jahre währende – Durststrecke durch die Zeit des Kommunismus.

Sie erinnert uns wiederum an ein Kapitel alttestamentlicher Geschichte: Nach der Befreiung aus einer ganz andern Gefangenschaft, nämlich aus der ägyptischen, musste das Volk Israel 40 Jahre durch die Wüste wandern, bis es dann in das verheißene Land einziehen durfte. Die vor 25 Jahren gewonnene Freiheit ist nur bedingt mit dem Einzug in das gelobte Land des Volkes Israel vergleichbar. Was aber erreicht wurde, ist nicht kleinzureden:



Bezirksdechant Stadtpfarrer Bruno Fröhlich

Man darf heute nicht nur öffentlich über die Deportation sprechen und Unrecht beim Namen nennen; der rumänische Staat hat – wenn auch spät – die Betroffenen als politisch Verfolgte anerkannt. Was damals geschehen ist, kann zwar nicht rückgängig gemacht werden; wohl aber können Lehren für unsere Zeit gezogen werden.

III. Es ist schon sonderbar (vielleicht auch ein Stück Ironie der Geschichte), dass jetzt – wenn unsere Gemeinschaft nur noch zu einem Bruchteil in Siebenbürgen lebt – ihre Akzeptanz dort so groß ist, wie sie es vielleicht nie war. Doch genau solche Momente können Gefahren bergen, weil genau dann der Mensch dazu neigt, überheblich zu werden. Aus solchen Denkansätzen können Handlungen folgen, die nicht zu billigen sind. Die Lehre – vor dem Hintergrund, dass es genau umgekehrt sein kann, nämlich dass man als kleine Gemeinschaft oder als Minderheit von einer Mehrheit geächtet wird – (diese Lehre) besteht nach meinem Dafürhalten in zwei Dingen:

1) Mit dem Mitmenschen (unabhängig davon, wie sehr er sich nach Ethnie, Kultur oder Weltanschauung

von einem selbst unterscheidet) ist (mit)menschlich umzugehen. Dass menschliche Würde nicht Verhandlungsgegenstand sein kann, klingt zwar so selbstverständlich, ist aber längst nicht überall angekommen und kann darum nicht oft genug betont werden: nicht nur in den kommunistischen Nachfolgestaaten, sondern auch in festgefühten Demokratien.

2) Gott ist als Urheber unseres Heils zu sehen, und ihm ist täglich dafür zu danken. Auch dies sollte dem

(Christen) Menschen eigentlich klar vor Augen stehen; manche lernen es aber erst dann, wenn sie Gottes »starke Hand« spüren, und andere wiederum nicht einmal dann. Die Erfahrung, dass auch (oder gerade) in solchen Momenten GOTT in seiner »grenzenlosen Gnade« dem Menschen zugewandt ist,

dürfen wir von den Deportierten, die das bezeugt haben, übernehmen und zu der unsrigen werden lassen.

Amen.

**Bezirksdechant Stadtpfarrer  
Bruno Fröhlich, Schässburg**

## **Hüter der Kirche im Teutschhaus**

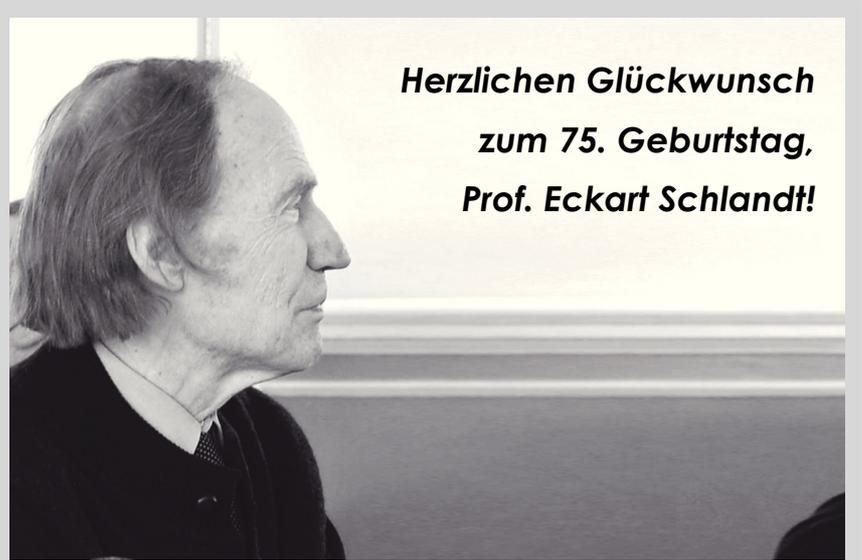
Die Ausstellung »Hüter der Kirche – Ein fotografisches Essay« mit Bildern von Kilian Müller ist vom 11. März bis zum 15. April 2015 im *Begegnungs- und Kulturzentrum Friedrich Teutsch* (Hermannstadt, Fleischergasse 30) wochentags von 10 bis 17 Uhr zu sehen. Die Vernissage findet am Mittwoch, dem 11. März, um 16 Uhr statt.



Kilian Müller hat für seine Abschlussarbeit an der Ostkreuzschule für Fotografie in Berlin ein siebenbürgisches Thema gewählt. Seine nachdenklichen Fotografien beleuchten die Situation der kleinen siebenbürgisch-sächsischen Dorfgemeinden und der vielerorts verwaisten evangelischen Kirchen. Wer kümmert sich um diese Kirchen? Oft sind es alte Menschen, die die Schlüssel bewahren, Unkraut jäten, Ziegeln nachstecken, den Besuchern von ihrem Leben erzählen. Der Fotograf porträtiert die »Hüter der Kirche« in ihrem schlichten und doch besonderen Alltag.

Die aktuelle Ausstellung im Teutsch-Haus entstand in Zusammenarbeit mit dem *Siebenbürgischen Museum* in Gundselsheim und dem Fotografen Kilian Müller, der zur Eröffnung der Ausstellung mit den Besuchern ins Gespräch kommen wird.

**Gerhild Rudolf**



**Herzlichen Glückwunsch  
zum 75. Geburtstag,  
Prof. Eckart Schlandt!**

Am 20. Februar dieses Jahres feierte der Kronstädter Musikprofessor, Violinist und Organist Hans Eckart Schlandt seinen 75. Geburtstag. Schlandt hat vier Jahrzehnte lang den Bachchor der Honterusgemeinde geleitet und prägt seit den 1960er-Jahren das kirchenmusikalische Geschehen in Kronstadt und weit über die Grenzen des Burzenlandes hinaus. Zu seinen Schülern zählen etwa die ehemalige Hermannstädter Stadtkantorin Prof. Dr. Ursula Philippi und auch sein Sohn Dr. Steffen Schlandt, gegenwärtiger Leiter des Kronstädter Bachchores.

Die EKR und die Redaktion der Kirchlichen Blätter gratulieren herzlich und wünschen dem Jubilar Gottes Segen!



Bild: zVg (Friedrich Philippi)

Landeskirchenkurator Prof. Friedrich Philippi und die Gemeindeguratorin von Arbergen (Kirchenbezirk Mediasch), Ingeborg Petru, vertraten die EKR-Kuratoren bei der Synodaltagung in Budapest (siehe Bericht, S. 7).

# Synodaltagung in Budapest

**Die Stärkung des synodalen Elements in der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) war das Hauptanliegen der zweiten Begegnungstagung evangelischer Synodaler vom 30. Januar bis zum 1. Februar in Budapest. 94 Vertreter von 49 kirchenleitenden Gremien aus 23 europäischen Ländern fanden sich auf Einladung der protestantischen Kirchen Ungarns und unter Federführung der Evangelischen Kirche im Rheinland zusammen, um über den Einfluss des Protestantismus in Europa zu diskutieren. Die Kirchen hatten Repräsentanten hochkarätiger Ämter, darunter zahlreiche Synodenpräsidenten, entsandt. Der weitaus größte Teil der Teilnehmenden waren keine Theologen.**

»Gemeinsam auf dem Weg« – so der Titel der Schlusserklärung des Treffens – fühlten sich die Vertreterinnen und Vertreter der Synoden in ihrem Bemühen, evangelische Grundlagen in die Gesellschaft eines zusammenwachsenden Europas einzubringen. Sie erörterten Fragen von Bildung, Wirtschaft und Finanzen, Politik, Weltverantwortung, Familie und Generationen, Medizin und Sozialem sowie Kultur. Die Ergebnisse flossen in die Abschlusserklärung ein. Das Statement beschreibt die gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben der protestantischen Kirchen und ihre Rolle bei der Gestaltung eines geeinten Europas.

Nach der Vorstellung der Synodalen bleiben die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat, Diakonie und Bildung zentrale Aufgaben der Kirchen. Zur Weitergabe von Glaubensinhalten und christlichen Werten an kommende Generationen ist in ihren Augen die Bestimmung von Bildungsangeboten an alle Altersgruppen wichtig. Dafür müsse eine Sprache gefunden werden, die auch Menschen erreicht, die der Kirche fernstehen. Die Synoden der Mitgliedskirchen wurden ermutigt, Möglichkeiten des Dialogs mit anderen Konfessionen und Religionen zu schaffen. Am Beispiel der Flüchtlingsproblematik wurde die Verpflichtung der Kirchen deutlich gemacht, gegen Unrecht und Verletzungen der Menschenwürde aufzustehen und in ethischen Fragen wie etwa

zum Anfang und Ende des Lebens deutlich Stellung zu beziehen und damit gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen.

Die Vielfalt der protestantischen Kirchen wird von den Synodalen als Reichtum wahrgenommen. Lebhaften Ausdruck fand der Wunsch nach einer europäischen Synode, auch wenn bisher nicht von einer breiten Mehrheit für ein solches gesamteuropäisches Gremium gesprochen werden kann. Einig war man sich darin, regelmäßige Treffen der Synodalen in der Arbeit der GEKE festzuschreiben. Ein wesentlicher Auftrag der Gemeinschaft ist es in den Augen der Synodalen, eine gemeinsame Haltung der protestantischen Kirchen gegenüber den europäischen Einrichtungen zum Ausdruck zu bringen. »Je mehr ein vereintes Europa an Bedeutung gewinnt, desto wichtiger wird eine starke Stimme der evangelischen Kirche gegenüber den politischen Institutionen«, betonte Helmut Schwerdtfeger, nebenamtliches Mitglied der rheinischen Kirchenleitung.

Die Initialzündung zum Treffen von Synodalen aus den europäischen Kirchen gab die erste Konferenz von Vertretern der kirchlichen Leitungsgremien vor drei Jahren in Bad Boll. Die Idee, die sogenannten Laien stärker für das Anliegen einer europäischen evangelischen Kirchengemeinschaft zu interessieren, fand jetzt in der Folgetagung ein überwältigendes Echo. Es dokumentierte sich nicht nur in der Zahl der Kirchen, die Delegierte hierhin entsandten, sondern auch in den positiven Kommentaren zum Verlauf der Konferenz. So verstand es sich von selbst, dass die Reihe der Begegnung mit einem weiteren Treffen in zwei Jahren in der Schweiz fortgesetzt werden soll.

»Viel mehr als ein gemütliches Beisammensein und Meinungsaustausch« war die Tagung in den Augen von Pfarrerin Dr. Susanne bei der Wieden, stellvertretende Präses der Kirchensynode der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau. Die Wahrnehmung der unterschiedlichen Stimmungen und Gefühle ist für sie ein wichtiger Schritt zur Festigung der Kirchengemeinschaft. Seine an-

fängliche Skepsis gegenüber einem institutionalisierten Treffen der »weltlichen« Synodenmitglieder bekannte Henri Franck, Präsident der Synode der Evangelischen Kirche der Pfalz. Er hat seine Ansicht inzwischen geändert und meint: »Es gibt uns die Chance, über den eigenen Tellerrand hinauszublicken und zu sehen, dass wir fast alle die gleichen Probleme haben.« Der Prozess zur Bildung einer europäischen Kirchengemeinschaft müsse sich stärker auf der Ebene der Laien festmachen. »Der Gedanke kann mit viel Herz aus den Synoden heraus in die Kirchen getragen werden.«

»Für ihren Enthusiasmus und ihr Engagement« lobte Dr. Klara Tarr, Geschäftsführende Präsidentin der GEKE und Ökumenereferentin der Ungarischen Lutherischen Kirche, die Synodalen. Sie hob hervor, die hochkarätige Tagung habe einen würdigen Rahmen gefunden, in den die Traditionen der drei ungarischen protestantischen Landeskirchen eingegangen seien. Dieses Element griff auch Balász Ódor, zuständig für die Ökumene in der Ungarischen Reformierten Kirche, auf. »Das Treffen hat das Selbstbewusstsein der Synodalen gestärkt«, meint er. »Sie fühlen sich ernst genommen, und das tut den Laienmitgliedern der ungarischen Synoden besonders gut.«

»Die Gemeinschaft will seit 40 Jahren in der Mitte der europäischen protestantischen Kirchen sein«, unterstrich Oberkirchenrätin Barbara Rudolph, Leiterin der Ökumene-Abteilung der Evangelischen Kirche im Rheinland, mit Blick auf die GEKE. Sie erinnerte die Teilnehmenden an ihre Rolle als Entscheidungsträger in ihren Kirchen und ermutigte sie, die GEKE stärker in ihren Synoden zu verankern. Viel Freude, so versicherte Barbara Rudolph, habe die Vorbereitung der Tagung zusammen mit der Reformierten und der Lutherischen sowie der Methodistischen Kirche Ungarns gemacht. Sie dankte den ungarischen protestantischen Kirchen für ihre Gastfreundschaft und dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund für die Einladung zum nächsten Treffen der Synodalen.

**Marion Unger, GEKE**

Diese wenigen Worte aus dem Römerbrief, die unsern Monatsspruch bilden, können unsere Gedanken ganz schön anregen! Zwar habe ich das nicht sehr gern, wenn der Monatsspruch eine Frage aus unserer Bibel ist. Bibelverse, die uns durch die Tage eines Monats begleiten sollen, sollten eine wegweisende Aussage sein! Aber nun wurde diese Bibelstelle ausgewählt, und wir nehmen sie so als Monatsspruch an. – Doch zunächst einmal denke ich daran, dass der Römerbrief in einer Zeit verfasst wurde, als recht vieles gegen das Christentum war! Zunächst einmal war da die Vielzahl der heidnischen Götter! Für alles und jedes gab es eine Göttin oder einen Gott: Für den Morgen und für den Abend, für die Felder und für den Wald, für die Ehe und auch für die Familie. Paulus hat auf seiner Reise nach Athen sogar einen Altar gefunden, auf dem stand: »Dem unbekanntem Gott!« Offenbar wollten die, die hier opferten, sicher sein: Ich darf keinen Gott übersehen, der könnte sonst zornig werden und mich strafen! Doch Paulus war dem auferstandenen Christus begegnet, und dieses Erlebnis hat sein Leben völlig verändert! Seit damals war er überzeugt: Gott ist für uns!

Gott ist für uns! – Für den Apostel war das keine Frage! Er war allezeit fest von dieser Tatsache überzeugt. Nur etwas bewegte sein Herz: Wie schaffen wir es, dass wir aus dieser Tatsache nicht herausfallen? Müssen wir nicht auch etwas dazu tun, dass der Herr uns wohlgesinnt bleibt? Denn es könnte ja auch so sein, dass der Herr sich über uns ärgert, sodass er plötzlich nicht mehr für uns, sondern gegen uns ist! Mit dieser Frage hat sich schon der Pharisäer Saulus auseinandergesetzt! Das Judentum gab darauf eine klare Antwort: »Du musst die zehn Gebote einhalten!« So simpel dies klingt, so schwierig wird es im Einzelnen! Da ist z. B. das dritte Gebot: »Du sollst den Sabbat heiligen!« d. h. am Samstag darfst du nicht arbeiten! Aber arbeitet eine Hausfrau nicht, wenn sie das Mittagessen für die Familie kocht? Soll sie das nicht tun? Darum hatten die jüdischen Schriftgelehrten über sechshundert Gebote und Verbote erarbeitet, die versuchten, alles zu erfassen, was am Sabbat erlaubt und was verboten war! – Das alles kannte Paulus sehr genau! Dennoch schreibt er: Gott ist für uns! Denn er war ja inzwischen Christ geworden, nicht aus persönlicher Überzeugung, sondern der lebendige Christus war in sein Leben

getreten! Man kann dieses Erlebnis in der Apostelgeschichte nachlesen, wo es Paulus selbst dreimal beschreibt! Gott ist für uns, das war die felsenfeste Überzeugung des Apostels!

Kann etwas gegen uns sein? – Diese Frage kann zunächst jede und jeder einmal für sich beantworten. Denn: Es ist manches gegen uns! Dabei müssen wir gar nicht zuerst an die Bakterien und Viren denken, die immerfort darauf aus sind, unsern Körper krank zu machen. Schon die verrinnende Zeit nagt an unserer Gesundheit wie eine Maus am Speck! Das, was wir gestern noch spielend erledigten, erfordert morgen

*Ist Gott für uns,  
wer kann wider  
uns sein?*

(Römer 8, 31)

schon mehr Einsatz, und übermorgen kann ich das nicht mehr. Als junger Student trug ich den Koffer bis zum Bahnhof, das geht heute nicht mehr! Der Korb mit dem Brennholz für unsern Ofen war einmal übertoll, heute sind nur noch wenige Stücke drin, die ich noch tragen kann! Das Älterwerden ist ganz eindeutig gegen mich!

Wahrscheinlich hat Paulus nicht so weit gedacht. Er schrieb den Römerbrief in einer Zeit, als das Christentum eine sehr angefochtene »Religion« unter andern Religionen war. – Daran hat sich bis heute wenig geändert! Heute morgen läutete jemand an unserer Haustür. Als ich öffnen ging, standen dort eine Frau und ein Mann. Sie verteilten Zeitschriften einer Glaubensgemeinschaft. Wir sollten das Blatt doch lesen und auch einmal in ihre Versammlungen kommen. So könnte es doch sein, dass wir von der Richtigkeit ihres Glaubensweges überzeugt würden! – Von Haus zu Haus sind sie gegangen, immer mit der Absicht, Menschen zu finden, die ihnen zuhören und dann auch zu fallen! – Heute ist das Christentum zu einem »Wahlfach« geworden! Ich habe einen Mann gekannt, der meinte: »Ich lasse meinen Sohn nicht taufen! Wenn er 18 ist, soll er selbst entscheiden, ob er sich taufen lässt!« Diese Meinung teile

ich nicht! Unsere Kinder sind als getaufte Christen aufgewachsen. Ob sie das auch bleiben werden, können sie dann später selbst entscheiden. Der Zeitgeist, die Mode und die Vielzahl an weltanschaulichen Strömungen, haben durch das Fernsehen und die Zeitungen schon eine große Macht über das Denken und Tun der Gesellschaft gewonnen! – Die obige Frage ist also durchaus mit ja zu beantworten: Es ist Vieles gegen das Christentum!

Christus ist für uns! – Das dürfen wir Christen zunächst einmal betonen. Der Heiland hat das sehr deutlich gezeigt, als er noch auf unserer Erde im Heiligen Land umherging. Als ihm einmal zehn aussätzigte Männer auf dem Feld begegneten, hat er sie geheilt und gesund gemacht. Jesus jammerte das Krankheitselend der leidenden Menschen! Er war für die Menschen da, überall und zu jeder Zeit! Als ihn ein römischer Hauptmann bat, seinen gelähmten Sklaven zu heilen, hat Jesus gleich geantwortet: »Ich will kommen und ihn gesund machen!« Jesus war immerfort für die Menschen da! Unsere Evangelien erzählen uns das auf jeder Seite! Und als man ihm das zum Vorwurf machte, dass er sich mit den Sündern an einen Tisch setzte, hat er geantwortet: »Die Kranken haben den Arzt nötig, nicht die Gesunden!« Ein wahres Wort! Und fast möchte ich jetzt die Frage stellen: Wer von den Leserinnen und Lesern dieser Zeilen ist völlig gesund? Auch ich fühle mich zwar insoweit gesund, als mir z. Z. nichts wehtut. Doch auch ich brauche für meine schwachen Augen die Brille, und das Hörgerät liegt griffbereit in der Tasche! – Christus ist für uns! Das möchte uns die Predigt in jedem Gottesdienst sagen und einprägen! Denn es könnte ja sonst sein, dass wir dies über den täglichen Problemen und Pflichten vergessen! Christus ist für uns! Mit diesem Satz vor Augen und im Herzen dürfen wir jeden Tag am Morgen beginnen und am späten Abend beschließen! Wer diesen Satz im Herzen bewegt, wird mit dem Psalmisten sagen: »Ich liege und schlafe ganz im Frieden, denn DU, Herr, wachst über unserer Welt und auch über meinem Schlaf!« Und am Morgen wird er mit dem Liederdichter bitten: »Gib, dass wir heute, Herr, durch Dein Geleite, auf unsern Wegen unverhindert gehen und überall in deiner Gnade stehen! Lobet den Herren!« (EG 417, 5)

Heinz Galter